

„Heinrich! Mir graut's vor dir.“ Ein Gespräch über den Paradigmenwechsel in der Faust-Interpretation

Anlässlich des Erscheinens der Monographie Fausts Kolonie¹ führte Marcus Vinicius Mazzari ein Interview mit dem Autor Michael Jaeger** über seine Interpretation des Dramas und seine Bedeutung für die Gegenwart.*

M. V. M.: Herr Jaeger, Sie haben gerade eine umfangreiche Studie über Goethes *Faust* veröffentlicht. Könnten Sie in großen Zügen angeben, warum Sie diese Thematik gewählt haben? Was hat der *Faust* zu Beginn des 21. Jahrhunderts dem Leser – innerhalb und außerhalb der deutschen Kulturtradition – zu sagen? Könnte man sagen, dass Goethes Tragödie moderner und aktueller wäre als andere klassische Texte?

M. J.: Betrachtet man die Geschichte der Faust-Auslegungen seit den frühen Reaktionen auf Goethes Publikation eines ersten Fragments des Dramas 1790, so wird man zusammenfassend feststellen (die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel), dass während jener 200 Jahre die Leser und Interpreten, so unterschiedlich sie im Detail urteilen, übereinstimmen in einer weitgehend „perfektibilistischen“ Lektüre des Textes: Faust erscheint hier als eine

¹ Michael JAEGER: *Fausts Kolonie*. Goethes kritische Phänomenologie der Moderne. Würzburg Königshausen & Neumann 2004.

* M. V. Mazzari ist Professor für Literaturtheorie und Komparatistik an der USP.

** Michael Jaeger ist Privatdozent an der Universität Tübingen.

Vorbildfigur, sicherlich mit einigen bedenklichen Zügen, sein pausenloses „Streben“ gilt als Tugend und seine Lebensgeschichte stellt sich in dieser Perspektive als eine exemplarisch gelungene Persönlichkeitsentwicklung, als produktive Weltaneignung, kurzum als Fortschritt und Glück dar, mögen auch bedauerlicherweise einige Opfer seinen (Lebens-) Weg säumen und beträchtliche Kosten zu Buche schlagen. Diese Verluste indessen konnten den vorherrschenden perfektibilistischen Deutungsoptimismus nicht erschüttern, da nun einmal Späne fallen durften, wo der tüchtige Faust die Welt, die ihm nicht stumm sein sollte, bearbeitete. („Wo gehobelt wird, fallen Späne“, lautet das entsprechende deutsche Sprichwort, und der vermeintlich dazu passende Faust-Vers: „Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.“ V. 11446)

In neuerer Zeit und immer offensichtlicher deutet sich allerdings ein Paradigmenwechsel der Faust-Lektüre an: Man nimmt nun den Untertitel des Goetheschen Textes beim Wort und liest Fausts Drama als „Eine Tragödie“, d. h. als Unglücksgeschichte, als Katastrophe (der Zivilisation), ohne (irdische) Versöhnung, mit einem rätselhaften (himmlischen) Schlussbild.

Als Vorbild- und Identifikationsfigur ist Faust also schon ziemlich blass geworden, und ich glaube, man kann heute noch einen Schritt weiter gehen und den vermeintlichen Heroen des Dramas ansehen als eine veritable Schreckensfigur, die die Negation der gesamten Philosophie Goethes, aller seiner Zivilisationsideale personifiziert. Wenn man außerdem bedenkt, dass Goethe seit seiner Frankfurter Jugendzeit bis ins höchste Alter an der Tragödie gearbeitet hat (eine Publikation des vollendeten Manuskriptes hat er zu Lebzeiten vermieden, weil er fest davon überzeugt war, dass das Publikum den Text falsch verstehen werde), dann stellt sich eben die Frage, die mein Faust- und Gothestudium motiviert hat: Aus welchem Grund arbeitet sich der klassische Goethe an seinem ungeliebten, nicht-klassischen Tragödienhelden über 60 Jahre lang ab, warum kann er ein Leben lang nicht lassen von der Ausarbeitung des dramatischen Geschehens, das angetrieben wird von einem teuflischen Pakt? Rückt man die Faust-Tragödie in den ideengeschichtlichen und politisch-historischen Kontext der Zeit Goethes sowie in den Zusammenhang seines literarischen Werkes, seiner

Biographie und seiner autobiographischen Zeugnisse, dann wird man den stets virulenten Anlass für diese Sisyphearbeit des Dichters erkennen: Goethe gab seinem Unbehagen an der Moderne, das sich im Alter bis zur Verzweiflung steigern konnte, in der Faust-Tragödie eine literarische Form. Seit der für Goethe traumatischen Erfahrung der Französischen Revolution geht dieses Unbehagen ein in die Arbeit an der Faust-Tragödie, man spürt es bereits im erwähnten ersten Faustfragment von 1790. Faust gewinnt unter den Händen seines Erfinders die Physiognomie eines Archetypus der Moderne, der radikal bricht mit der kulturellen (religiösen, philosophischen ...) und politischen Tradition, um eine ganz neue Welt aufzubauen. Sein charakteristisches ungeduldiges Streben steht im Dienst des spezifisch modernen „Projektes“ einer „2. Schöpfung“, Fausts Wille repräsentiert jenen – Goethe, dem Verehrer und Schüler der Resignationsphilosophie Spinozas, so suspekten – Willen des modernen „prometheischen“ Menschen, in Kenntnis der vermeintlichen Gesetze der Geschichte, als Arbeiter, Ingenieur und Erfinder eine neuere, bessere Welt zu konstruieren, womöglich auch einen neuen (stärkeren, gesünderen ...) Menschen zu erschaffen, wie Dr. Wagner, Fausts Schüler im Laboratorium, und zu diesem Zwecke alle überlieferten Tabus zu brechen. Das moderne Projekt der 2. Schöpfung erfordert also eine komplette Kolonisation der 1. Schöpfung, eine totale Destruktion der natürlichen und überlieferten („alten“) Lebensverhältnisse. „Fausts Kolonie“ ist ein literarisches Bild für das Projekt der Moderne, für ihre Utopie – daher also der Titel meines Buches und, im Sinne des hier Gesagten, sein Untertitel: „Goethes kritische Phänomenologie der Moderne“. Die letzten (irdischen) Bilder der Tragödie zeigen eine Riesenbaustelle – Palastbauten, Kanalbauten, das Meer soll trockengelegt werden, um Ackerland zu gewinnen. Dem Kolonialherren Faust legt Goethe (1831) wörtliche Zitate des Frühsozialisten Saint-Simon in den Mund als Ausdruck des Konstruktivismus- und Technizismusglaubens der Moderne und ihres Willens, das Gesetz des Fortschritts zu vollstrecken. Das gleiche (Fortschritts-) Bekenntnis der Moderne kommt übrigens auch und gleichfalls in frühsozialistischer Diktion in den Worten der brasilianischen Nationalfahne zum Ausdruck. Die brasilianischen Bezüge der Goetheschen Faust-Tragödie sind überhaupt enger, als es der erste Augenschein vermuten lässt. Denn die Hauptstadt Brasiliens könnte auch von Faust erbaut worden sein, verwirklicht doch Brasilia Fausts Kolonie, und das ist, wie gesagt, die Utopie

der Moderne, deren deutlichstes Symbol die moderne Architektur ist. In Brasilia tritt – nicht anders als in Fausts Kolonie – an die Stelle der 1. Schöpfung (der Natur, der historischen, regionalen, individuellen Überlieferung) die 2. Schöpfung des konstruktivistischen Willens des modernen Menschen. Es würde mich nicht wundern, wenn der Architekt der brasilianischen Hauptstadt ein begeisterter (perfektibilistischer!) Faust-Leser war, ja, ich bin mir sogar fast sicher (das ist eine Aufgabe für brasilianische Wissenschaftler), dass man in seinen Notizen, womöglich auf seinen architektonischen Plänen Faust-Zitate oder doch zumindest „faustisch“ inspirierte Gedanken finden könnte.

So sehr wir allen Anlass haben, die enormen (Aufbau-) Leistungen der Moderne und ihrer konstruktivistischen Utopie zu bewundern, so sensibel sind wir unter dem Eindruck der Vollendung der 2. Schöpfung und der universellen Totalkolonisation (die manche heute auch Globalisierung nennen, in der alle historisch gewachsenen Differenzen hinter einer weltweiten neuen Wirklichkeitskonstruktion verschwinden) geworden für die Kosten und die Verluste des „Projektes der Moderne“. Und wer von uns könnte heute im Rückblick auf das 20. Jahrhundert noch den geschichtsphilosophischen Optimismus der Moderne teilen, die Geschichte als Fortschrittsbewegung (der eine politische und zugleich künstlerische Avantgarde voraneilt) zu begreifen und die historischen Krisen, Katastrophen und Tragödien ansehen als Instrumente einer geschichtsimmanenten Vernunft? Wer also wollte heute die Geschichte des modernen Menschen, die Goethe im „Faust“ in ein literarisches Bild übersetzt, noch perfektibilistisch lesen?

Die brillantesten perfektibilistischen Leser der Geschichte – und des Goetheschen *Faust*! – finden wir unter den Anhängern der kommunistischen Idee, und das ist nur konsequent. Hütet doch der Sozialismus, gleichsam als sein profanes Heiligtum, die Utopie des historischen Perfektibilismus und bekennt er sich zu dem säkularen Glauben an eine universelle Fortschrittsbewegung, die angetrieben wird durch menschliche Arbeit, vor allem durch den industrialisierten Arbeitsprozess. Aber mit der epochalen Krise des kommunistischen Systems, dessen Niedergang das ausgehende 20. Jahrhundert geprägt hat, musste auch jener perfektibilistische Glaube

der Moderne (dessen reinster, radikalster Ausdruck die kommunistische Idee ist) der Skepsis anheimfallen. Heute nun, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, erkennen wir, dass der Krise des Sozialismus die Krise des Kapitalismus (die wir ja wohl gerade erleben) zuzuordnen ist. Die Turbulenzen zunächst des „östlichen“ und jetzt des „westlichen“ Systems zeigen uns – sofern wir nicht zwanghaft fliehen vor der Desillusion – die zwei Seiten ein und derselben Medaille: Sie zeigen die Krise der Moderne insgesamt, sie zeigen die krisenträchtigen Konsequenzen des modernen Willens zur Macht (über die Natur, über die Überlieferung, über die Differenzen ...), sie offenbaren die intellektuellen und spirituellen Defizite seines Heilsversprechens einer säkularen Erlösung durch (Industrie-) Arbeit, sie bringen neben den Errungenschaften auch die Zerstörungen des megalomanen Konstruktivismus der Moderne vor unseren Blick sowie die kritischen Resultate der modernen Euphorie für industrielle Großproduktion, Großbaustellen und Weltkolonisation, die im Kapitalismus beinahe die gleichen Bilder der Naturunterwerfung hervorbringen wie im Sozialismus. In Goethes kritischer Phänomenologie der Moderne, die im *Faust* literarische Gestalt angenommen hat, können wir noch einmal zurückblicken (gleichsam mit den Augen des Zeitzeugen Goethe) auf den Beginn jener modernen Zwillingsgeschichte westlicher und östlicher, kapitalistischer und sozialistischer Weltkolonisationsutopien und auf jene epochale Krise des 19. Jahrhunderts schauen, aus der die beiden Antagonisten und dennoch sehr ähnlichen Geschöpfe des Maschinen- und Industrialisierungsglaubens der Moderne hervorgingen. Weil sich in der (globalen) Krise von heute die Geschichte der Moderne gleichsam schließt und jene krisenhaften Ursprünge wieder sichtbar werden, die Goethe thematisiert hat, vermag uns die Tragödie Fausts so unmittelbar anzusprechen. Goethes geniale literarische Erfindung besteht in einer Variation des alten Fauststoffes: Fausts Pakt mit dem Teufel gestaltet Goethe als Karikatur des modernen Fortschritts- und Bewegungsideals. Faust verurteilt sich selbst in der Wette mit Mephisto dazu, keinen Augenblick mehr stillzustehen, keinen Moment mehr zur Ruhe und zur Reflexion kommen zu können, er zwingt sich zur permanenten, rasenden, immer schnelleren Bewegung und zur dauernden Flucht vor dem gegenwärtigen Sein in die Zukunft. Den ersten Augenblick des Innehaltens in der rasenden Bewegung, so der teuflische Kontrakt, muss er mit seinem Leben bezahlen. Die eine große Ausnahme des ruhigen und infolgedessen glücklichen

Augenblicks bei Helena – in einer anderen Welt, in einer anderen Epoche, in einem „Zwischenspiel“ zur Tragödie – bestätigt die Regel des modernen Bewegungszwanges, eine Regel, die doch wohl auch unser aller Leben heute so dominant und scheinbar ausweglos bestimmt. Nicht genug staunen lässt sich also über die seismographische Genauigkeit und über die prognostischen Qualitäten des Goetheschen Textes. Dankbar gewahren wir die intellektuelle Kraft der kritischen Reflexion, die wir bei jeder Lektüre wahrhaft großer Literatur gewinnen und die uns – zuerst im Bewusstsein und in der Phantasie – in Freiheit setzt gegenüber einer scheinbar diktatorischen Realität.

M. V. M.: Kann man erwarten, dass der „Faust“ ohne die Hilfe von Anmerkungen einem durchschnittlichen – oder selbst einem gebildeten – Leser verständlich wird? Könnten Sie einige Worte über zwei oder drei der bedeutendsten deutschen Ausgaben sagen?

M. J.: Dieses befreiende Erlebnis der Autonomie der humanen Reflexion wird uns allerdings nur widerfahren, sofern wir uns die Zeit nehmen und die Geduld aufbringen, ungestört, konzentriert und in Ruhe die 12111 Verse der Faust-Tragödie zu lesen. Sie bemerken: Fausts spezifisch moderne Konstitution, die Ungeduld, die Ruhelosigkeit und die permanente, heute industriell betriebene Ablenkung von jeglicher konzentrierten Reflexion, sie ist identisch mit unserer eigenen Konstitution und sie ist problematisch für jeden Leser (Faust liest nicht, nach wenigen Zeilen gibt er jeweils frustriert und entnervt auf, er kann gar nicht lesen, seine Ungeduld hindert ihn daran), in Deutschland nicht anders als in Amerika oder Brasilien. Es gibt auf dem Globus keinen Bezirk mehr, der verschont würde von der großen Kolonisation im Zeichen der Ungeduld. Gerade seine prophetische Ahnung jenes allgemeinen, das zeitaufwendige, klassische Bildungsideal verschlingenden Rausches der Ablenkung, der sensationellen Bilder und Begierden – Faust ist süchtig danach – inspirierte Goethes Horror. Seine Verzweiflung über die Tragödie der Kultur gestaltet er im 5. Akt des Dramas: Fausts Kolonie verschlingt den Bezirk von Philemon und Baucis, den letzten Bereich der überlieferten europäischen, klassischen Zivilisation, der nicht nur Goethes Werk, sondern seine gesamte Existenz verpflichtet ist.

Wer würde nicht bemerken, dass auch noch unsere „Bildung“ heute im Zeichen des von der Moderne institutionalisierten und permanent gemachten Überlieferungsbruches steht, der uns immer weiter entfernt von Goethes Bildungswelt (die uns dann wieder nahegebracht wird durch die Kommentare). Und dennoch sorgt eine List der Geschichte dafür, dass wir durch unsere Erfahrung der Krise der modernen Welt heute besonders sensibilisiert sind für die Krisenerfahrung Goethes, die in die Darstellung Fausts, jenes Archetypus der modernen Ungeduld, einging. Das tragische Universum dieses grandiosen Textes ist uns also wohlvertraut: das Leiden, die Brutalität, der Spleen, der groteske Witz, das Unglück, das rare Glück und die unüberbietbare Einsamkeit jener exemplarisch modernen Existenz Fausts.

Unter den zahlreichen Faust-Kommentaren ragen zwei exzeptionelle Werke heraus. Dazu zählt der wohltuend knappe und zugleich höchst präzise Kommentar Albrecht Schönes, der im trocken-eleganten Ton der postperfektibilistischen Faustdeutung geschrieben ist und der auf der neuesten, gleichfalls von Schöne besorgten wissenschaftlichen Textedition beruht. Daneben wird man immer noch den Faust-Kommentar von Erich Trunz heranziehen insbesondere dann, wenn man etwas erfahren möchte über die Einbindung der Faust-Tragödie ins Gesamtwerk Goethes und über den subtilen Beziehungsreichtum des Goetheschen Oeuvres. Denn Trunz zählte zu jenen Philologen (aufgrund der heute selbst Literaturwissenschaftlern mangelnden Lektüre-Zeit eine verschwindende Spezies), der in jenem gigantischen Kosmos des Goetheschen Werkes noch ganz selbstverständlich zu Hause war und die Beziehungen der Motive und Gedanken Goethes – sensibler, wacher als es je ein Computer könnte – sogleich erkannte.

M. V. M.: Wie sieht es mit dem *Faust* auf den deutschen Bühnen aus? Wird er viel aufgeführt? Handelt es sich dabei eher um ein Lesestück, oder hat es Goethe wirklich für die Bühne geschrieben? Könnten Sie vielleicht etwas über eine heutige Inszenierungspraxis sagen?

M. J.: Es sieht mit dem „Faust“ auf den deutschen Bühnen nicht anders aus als mit dem „Faust“ auf den imaginären Bühnen in den Köpfen der

(deutschen) Leser, steht doch auch die heutige Theaterpraxis unter dem allgegenwärtigen Diktat der modernen Ungeduld. Wo gibt es ein Publikum, das noch die Zeit und die Geduld aufbrächte, für die Aufführung eines Textes, die volle 2 Tage in Anspruch nimmt? Welcher Regisseur hat heute noch den Mut, auf ein solches Publikum zu vertrauen und der von der Unterhaltungsindustrie gezüchteten Sensationsgier die Stirn zu bieten, 12111 Verse lang? Wo gibt es noch die Schauspieler, die die Geduld aufbringen können, solche Textmassen künstlerisch zu bewältigen, wer unter ihnen ist noch in der Lage dazu, die verschiedensten Versmaße und mithin die Sprache dieser Tragödie authentisch zu sprechen? Wie die Schwierigkeiten der Faust-Lektüre, so spiegeln also auch die Schwierigkeiten der Faust-Aufführung jenes prinzipielle (Zeit-) Problem wider, das im Zentrum der Tragödie steht.

Und doch gelang dem bedeutenden deutschen Theaterregisseur Peter Stein im Jahre 2000 das grandiose Kunststück, den gesamten „Faust“ ohne jegliche Textstreichung auf die Bühne zu stellen. Freilich wollte das Publikum, das das Glück hatte, jene wundervolle Inszenierung zu sehen, das melancholische Gefühl nicht loslassen, etwas Ultimatives „Letztes“, nämlich den betörend schönen Schwanengesang des Literaturtheaters zu hören, das in unserer ungeduldigen, bewegungssüchtigen, lärmenden, sensationsgierigen, ruhelosen, konzentrationsunwilligen Welt keine weitere Gelegenheit bekommen wird, zu uns zu sprechen. Denn wer von uns könnte heute leugnen, dass unsere Zeit im Banne des fatalen Ausrufs Fausts steht: „Und Fluch vor allen der Geduld!“ (V. 1606)